

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 23

Artikel: Das Bergbauern-Problem
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

Gefährliche Zeit

FH. Nun kann man wieder stundenlang am Radio sitzen, denn, wie in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg, schlägt die politische Entwicklung eine schnelle Gangart ein. In den letzten Wochen wurde besonders im Kurzwellensektor seitens des Ostens eine Sprache geführt, die den unerhörten Angriffen der Russen gegen Amerika in der UNO durchaus entsprach, eine Sprache, die früher mindestens zum diplomatischen Bruch, vielleicht zur Kriegserklärung, geführt hätte. Nicht einmal Hitler hat in Friedenszeiten einen derartigen Ton angeschlagen. Die Wellenbänder aus dem Osten waren voll wütender, hämischer und gehässiger Angriffe auf alles Westliche, direkt und indirekt.

"Hunde, die viel bellen, beißen nicht", pflegt man da wohl zu sagen, "Moskau wird keinen Krieg wagen". In der Tat flauten die Angriffe mit dem Sturz Marschall Schukows plötzlich ab. Aber haben wir das seinerzeit, dieses Auf und Ab, nicht auch schon bei Hitler erlebt? Wir liegen so dick im Fett friedlichen Wohlergehens, ein dritter Weltkrieg erscheint uns als derartiger Unsinn, er widerspricht so stark unseren Wünschen nach Fortdauer des behaglichen Lebens, dass wir uns fast nicht in die Geistesverfassung von Leuten hineinzusetzen vermögen, die einen solchen riskieren könnten. Der Lärm und das Geheul im Wellenmeer scheint uns ohne grosse Bedeutung, ärgerlich nur deswegen, weil sie uns manchmal daran hindern, die neuen Schlager zu hören oder "Schaggi Streulis Hochzeitsreise". Dem Westen geht es doch so gut?

Geht es ihm das wirklich politisch? Im Mittleren Osten, in unmittelbarer Nähe grosser Oelquellen, gelang es den Russen, sich sehr geschickt mit den arabischen Aspirationen zu identifizieren. Man höre nur einmal englisch gesprochene Sendungen aus Aegypten! Im Konflikt zwischen Russland und der Türkei, den Russland erfunden hatte, besass es die ganze Stosskraft und Initiative, und die westeuropäischen Staatsmänner bleiben mit grossen Augen zurück oder werden in unmögliche Stellungen gezwungen. Der Erfolg der Sputniks hat nicht nur das amerikanische Prestige zertrümmert, bedeutet nicht nur eine erhöhte militärische Gefahr, sondern hat auch den Mangel an wissenschaftlicher und sonstiger Zusammenarbeit unter den Westmächten blossgestellt. Gleichzeitig fällt der Europarat und die ganze europäische Organisation in Strassburg der allgemeinen Gleichgültigkeit, ja Missachtung, anheim. Ungarn ist voll von den Schreien gefolterter Gefangener und die Grabsteine wachsen dort an, wie wenn der Westen nie grossartig und offiziell verkündigt hätte, dass es seine Aufgabe sei, den gequälten Völkern beizustehen. Die Wirtschaft Amerikas hat einige kräftige Schwächeanzeigen gezeigt, die sich auch bei uns ausgewirkt und Schaden angerichtet haben.

Die leidenschaftlichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Gruppen, deren Temperatur jene vor dem letzten Krieg erreichte und sogar übertraf, lassen Kriege durchaus nicht als unmöglich erscheinen, so sehr wir und andere den Kopf in den Sand stecken. Am gefährlichsten aber muss scheinen, dass Russland offenbar zum alten Stalin-System der Ein-Mann Diktatur zurückgekehrt ist, was beim impulsiven Temperament Chrustschews und seiner gänzlichen Unkenntnis westlicher Denk- und Reaktionsweisen nichts Gutes ahnen lässt. Schon sein Versuch, hinter dem Rücken der Regierungen mit den sozialistischen Parteien des Westens direkt ins Gespräch zu kommen, kann kaum anders denn als vorbereitender Aufweichversuch der "inneren Front" gewertet werden. Die vielen gewaltsamen Unterdrückungen fremder Völker durch Moskau seit Kriegsende von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, die Durchdringung anderer mit kommunistischen Zellen und Marionettenregierungen, lassen keinen andern Schluss zu, als dass in Moskau ein Trupp unbeugsamer Fanatiker am Ruder ist, die mit allen Mitteln die Ausdehnung der russischen Machtsphäre betreiben, selbstverständlich

wie Hitler unter dem Nebelschleier ständiger Friedensbeteuerungen. Nach den Erfahrungen mit der Berliner Blockade und dem Koreakrieg kann nicht bezweifelt werden, dass sie dafür auch gewaltsame, kriegerische Mittel riskieren. Das uralte, historische Ziel Russlands der Eroberung von Konstantinopel und der Dardanellen könnte z. B. genügend Anreiz bilden. Die Verlockung zum Kriege ist auch deshalb gross, weil zur Zeit noch keine deutsche Armee besteht; die Zeit arbeitet hier gegen Moskau. Selbstverständlich kann aber der Konflikt auch anderswo losbrechen; es gab im Radio Anzeichen, dass die kommunistischen Truppen im Fernen Osten wieder aktiver geworden sind. Der Erfolg im Mittleren Osten dürfte allerdings die Russen veranlassen, dort weiter zu "arbeiten"; die Bewaffnung Syriens und Aegyptens ist sicher nicht ohne Grund erfolgt. Die Aussicht, den Westen bald von seinen reichen Oelquellen abschneiden zu können, ist verlockend.

Unter diesen Umständen muss man für die gegenwärtigen und noch kommenden Sputniks geradezu dankbar sein. Sie können den Westen einigen wie nie etwas anderes zuvor. Das könnte Moskau schliesslich doch von gefährlichen Abenteuern zurückhalten. Selbst wenn sie einen ganzen Schauer künstlicher Monde in die Luft gehen lassen, kann dies an der Tatsache nichts ändern, dass der Westen nicht nur in absehbarer Zeit das Gleiche wird tun können, sondern dass er heute schon in der Lage ist, die russischen Städte in Notwehr durch Atombomben zu zerstören. Fanatiker, das ist nicht erst seit Hitler bewiesen, können nur mit Gewalt gebändigt werden, seien sie regierende Minister oder Hilfsarbeiter. Jedes Nachgeben, jedes neue München, würde nur ihren Appetit anregen und sie über den Widerstandswillen des Westens falsch informieren mit allen gefährlichen Folgen. Man braucht sich deshalb nicht darüber zu wundern, dass in angelsächsischen Sendungen heute nach der Mittelostkrise ein leiser Wandel in der Richtung zu konstatieren ist, dass eine Aufrechterhaltung des Friedens nicht mehr unbedingt im Interesse des Westens liege. Der westliche Friedenswille ist in den letzten Wochen geschwächt worden, die Ueberzeugung gestiegen, dass angesichts des Charakters der Moskauer Regierung und ihres Regimes der Krieg früher oder später unvermeidlich sei. Die unglaublichen Anwürfe und Herausforderungen Chrustschews sind in Amerika und England offensichtlich nicht ohne tiefere Nachwirkungen geblieben, so sehr man sich auch nach aussen unberührt zeigt. Solche Nerven-Zerreihsproben, wie sie Moskau mit dem Angriff auf die Türkei und die USA unternahm, können jedenfalls nicht beliebig wiederholt werden.

Uns bleibt nur übrig, uns auf alles gefasst zu machen und uns nicht überraschen zu lassen. Im rechten Augenblick ist der Film "Der 10. Mai" erschienen, der den einzig möglichen Weg aufzeigt, der gegen Fanatiker, welche Fahne sie auch immer tragen, begangen werden muss, ganz gleich, ob sie sonst Erfolg haben oder nicht. Dass das alles allerdings nicht das Letzte ist, dass wir um den Anbruch von Gottes Reich immer wieder bitten müssen, braucht hoffentlich nicht besonders gesagt zu werden.

Von Frau zu Frau

Das Bergbauern-Problem

EB. Die Olma ist zwar schon lange vorbei; aber die Radio-Reportage über die Eröffnung habe ich immer noch nicht verdaut. Wenigstens einen kleinen Ausschnitt daraus nicht. Ich habe bisher geglaubt, wir hätten im Tonband ein ausgezeichnetes Hilfsmittel, Ungeeignetes in der Versenkung verschwinden zu lassen - aber vielleicht sind nicht alle Leute der gleichen Auffassung, was "ungeeignet" ist.

Es war die Rede vom Bergbauern-Problem, und der Reporter hatte die an sich gute Idee, Bergbauern selbst ans Mikrophon zu rufen. Es ist selbstverständlich, dass solche Menschen, denen Redekunst nicht das erste Anliegen ist, vor dem Mikrophon eher verlegen und alles andere als gewandt sind. Dass sich Verlegenheit in Lachen äussert, ist auch nichts Ungewöhnliches. Hätte man aber nichts anderes als nur dieses Gelächter gehört, so hätte man schon genug gehabt. Denn es war jenes fettige Gelächter, wie man es bei nicht allzu feinen Wirtshauscherzen hört, jenes Gelächter, vor dem wir uns instinktiv abwenden - besonders wir Frauen.

Der Reporter fragte dann unsern Bergbauern, was er an der Olma tun wolle. Offensichtlich wollte er sich in erster Linie eine Abwechslung gönnen. Er hat das gute Recht dazu; ich missgönne ihm seine Abwechslung nicht. Sodann fragte ihn der Reporter, ob er eine Maschine kaufen wolle und was für eine. Die Antwort: Ja, die eine oder andere Maschine gelüste ihn schon. Jeder Bauer, der etwas auf sich halte, kaufe eine Maschine.

Und als der Reporter die Bäuerin fragte, was sie sich denn kaufen würde, antwortete sie: Ja, etwa einen Mixer, das könnte es ihr.

Es gibt in jedem Stand Aufgeweckte und weniger Aufgeweckte, und es wird in jedem Stand solche geben, die etwas kaufen, weil "man" es haben muss und weil man sich nicht lumpen lässt. Dass man aber ausgerechnet am Radio ein solches schlechtes Beispiel als Vertreter eines Standes sprechen lässt, das ist falsch. Wenn ich von diesem Beispiel auf das Bergbauern-Problem Rückschlüsse zöge, so würde meine Sympathie für alle Bestrebungen zu ihren Gunsten erheblich abkühlen. Es braucht eine Willensanstrengung, um den schlechten Eindruck wieder auszumerzen.

Es könnte uns ja gleichgültig sein, was der Bergbauer und seine Frau an der Olma oder wo immer es sei, mit ihrem Geld kaufen - wenn wir nicht irgendwo im Verborgenen allmählich das Gefühl bekämen, dass es zum Teil unser Geld ist und nicht das Ihre. Man sagt uns, sie hätten nicht genug zum Leben, und wir glauben es gerne. Wir glauben es und zahlen mehr für die landwirtschaftlichen Produkte und stellen uns vor, dass nun der Bergbauer kräftigere Nahrung auf den Tisch bringt, dass er jedem seiner Kinder ein rechtes Bett kaufen könne, dass die Bäuerin endlich das Wasser in der Küche, einen guten Herd und Spültisch habe, dass sie ihren Kindern warme Kleider und Schuhe kaufen könne und was der nützlichen Dinge mehr sind. Man hofft auch, dass er es ein wenig schöner und leichter habe, man wünscht ihm eine gemütliche Stube, einen Radio und was weiss ich alles.

Ja, und auch Maschinen, ihm und der Bäuerin. Aber wenn man nach einem solchen Interview den Eindruck erhält, dass das Geld einfach "verdummet" werde, dann ist man nicht mehr einverstanden. "Eine" Maschine, irgendeine, damit man sich mit dem Nachbar messen kann, ein "Mixer", während vielleicht noch nicht einmal eine Waschmaschine dasteht - das Beispiel wäre wunderbar gewesen, wenn man es benützt hätte, um zu zeigen, wie gut und wünschbar eine bäuerliche Betriebsberatung ist und wäre! Aber es ist entrüstend schlecht, wenn man uns dieses Ehepaar als Exempel der Bergbauern hinstellen will. Gerade in einer Zeit der Unruhe der Konsumenten, in einer Zeit des Unverständnisses gegenüber den Forderungen der Landwirtschaft, sollte man sich vor solchen Entgleisungen hüten. Ob es nun in Wirklichkeit so ist oder nicht, so empfinden wir es tatsächlich nach all den Beschwürungen an uns ein wenig so, als ob ein Teil unseres Geldes "verdummet" würde. Wir möchten andere Beispiele hören, was mit dem vielen Konsumentengeld gemacht wird; wir möchten z. B. den Betriebsberater hören, der dem Bauern auf zweckmässige Weise seine Arbeit erleichtern hilft, der ihm rät, welche Maschine er anschaffen soll usw. Wir möchten ihn nicht nur vor unnützem Geldausgeben, sondern auch vor unnützen Enttäuschungen bewahrt sehen. Sonst finden allmählich Streikaufrufe und Protestkundgebungen ein williges Gehör bei uns.

Der Publikumsgeschmack

chb. 2, 4 Millionen Menschen besuchen pro Tag in Westdeutschland das Kino, 3, 5 Millionen sitzen allabendlich vor dem Fernsehbildschirm. Die Nachfrage nach kultureller Produktion wächst. Das Angebot vermag damit nicht Schritt zu halten, weder in handwerklicher noch in geistiger Hinsicht. Ein Verschleiss kultureller Werte greift um sich - nicht allein in Deutschland und nicht nur in den Sparten Film und Fernsehen. "Unser Publikum verlangt das so", ist die stereotype Antwort, die man in Verlagshäusern, Redaktionsstuben und Radiostudios als Beruhigung zu hören bekommt, wer nach den Ursachen der zunehmenden Qualitätsabwertung fragt.

Die Frage nach dem sogenannten Publikumsgeschmack war denn auch Anlass einer vom Filmwerk der Evangelischen Kirche Deutschlands durchgeführten Arbeitstagung, die vom 29. -31. Oktober über hundert massgebende Persönlichkeiten der deutschen Filmwirtschaft, des öffentlichen Lebens und der Kirche in der evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus vereinigte. Die mannigfachen Referate, Korreferate und Aussprachen brachten ebensowenig eine Lösung, wie man gewonnene Einsichten als Resolutionen herausposaunen zu müssen glaubte. Der Sinn der Tagung liegt im Erkennen einer ethischen Verpflichtung, die jedem bewusst werden muss, der an entscheidender Stelle den Konsumenten kultureller Güter gegenübersteht. Denn die Frage nach dem Charakter des Publikums ist die Frage nach dem Charakter seiner Manager. Modernen Götzendienern gleich, um Formeln der Psychologie und Parapsychologie wissend, scheinen sie in der unheimlichen Lage, Wahrheit synthetisch herzustellen. Mehr oder minder raffiniert beeinflusste Fiktionen des Zuschauers werden in dem Grade, wie die Masse sie für echt nimmt, zu Wirklichkeiten.

Die riesige benötigte Produktion kulturellen Gebrauchsgutes verlangt gewaltige finanzielle Mittel. Der einzelne kunst- und kulturliebende Mäzen ist bedeutungslos geworden. Darf der Staat an seine Stelle treten? Angesichts der Erfahrungen des totalitären und Weltanschauungsstaates mit der bedrohlichen Wirkung moderner Massenbeeinflussungsmittel stellt Unterstützung von seiten des Staates die politische Freiheit in Frage. Uebernimmt aber die Wirtschaft allein die Führung, so gerät man in eine andere, nicht minder bedenkliche Unfreiheit: in den Zwang, dass alles Gebotene konsumiert werden muss. Dieser bereits weitherum herrschenden Allgewalt des Kommerziellen gilt es zu begegnen. In erster Linie dadurch, dass der Film - wie Regisseur Paul Verhoeven als ehrlichen Wunsch äusserte - doch endlich eine Industrie auf gesunder Basis werden möge. Der Zusammenschluss wirtschaftlich-technischer Bereiche des Films und die Dezentralisation der künstlerischen z. B., ist (Amerikas stets wachsende Zahl erfolgreicher, von unabhängigen Produzenten geschaffener Filme beweist es) ein durchaus auch in Europa durchführbarer Schritt, die erforderliche Quantität Filme hinsichtlich ihrer Werte zu verbessern.

600 Filme machen sich gegenwärtig die 6500 Kinos des deutschen Marktes streitig. Niemand verlangt, dass sie alle künstlerisch hochwertige Produkte seien. Aber die Marke "Made in Germany" darf nicht länger Primitivität sein. Unwissenheit, mangelndes technisches Können und Nachlässigkeit eines Produzenten zeitigen die gleichen Folgen, wie etwa die üble, in der Reklame bereits stets weidlich ausgewertete Absicht, die aus dem Reizen der niederen Instinkte des Zuschauers Kapital schlägt.

Bietet man dem Publikum dauernd schlechte Ware an, so gewöhnt es sich ans Minderwertige, bis es am Guten schliesslich keinen Geschmack mehr findet. Das Schlechte entspricht dann unversehens dem angeblichen Publikumsgeschmack, der sich in Wirklichkeit weitgehend beeinflussen lässt. Sex, Crime, Sentimentalität - dieser Appell an die "Primitiv-Person" im Menschen, wirkt schliesslich immer. Dass anspruchsvolle Filmkunst einer breiten, möglichst internationalen Abspielbasis bedarf, um sich bezahlt zu machen, versteht sich durchaus. Der deutsche Heimatfilm jedoch ist ein publikumssicheres Genre. Warum treibt man nicht bei ihm die Ansprüche - weniger die künstlerischen, als jene auf Anstand und handwerkliche Korrektheit - in die Höhe? Amerika tut dies mit dem Wildwestfilm seit langen Jahren.

Zensuren, wie die Schere der Filme und Werbematerial obligatorisch prüfenden Freiwilligen Selbstkontrolle in Deutschland, merzen nur die hässlichsten Auswüchse aus. Bedeutender ist ihre prophylaktische Wirkung: vieles an Filmen und Werbeunterlagen wird zur Prüfung vorzulegen schon gar nicht mehr gewagt. Ja, der deutsche Filmtheaterbesitzer-Verband trägt sich mit dem Gedanken, die bestgelungenen Werbemittel modernen Stils mit Preisen auszuzeichnen - das ist ein Weg! Der allen am Film beteiligten Seiten gemeinsame Wille zur Selbstbescheidung und Selbstzucht allein kann verhindern, dass das Positive allmählich nach unten rutscht, bloss weil eine Bremse im Angebot des Negativen nicht möglich ist.